

Karoline Hille

»Der Impressionismus ist weiblich«

Anmerkungen zu einer Ausstellung der Frankfurter Schirn

Die Kunstwelt reibt sich verwundert die Augen. Kein Jahr vergeht, in dem nicht irgendwo der Impressionismus in Ausstellungen gefeiert wird. Auf der Beliebtheitskala steht er unangefochten ganz oben. Jeder kennt die unvergleichlichen Bilder und großen Namen, die zum Weltkulturerbe gehören: Morisot, Cassatt, Gonzalès, Bracquemond. Wie? Nie gehört? Eine Ausstellung der Frankfurter Schirn verändert unser festgefügtes Bild nicht nur dieser Kunstepoche.

Wer sind Manet, Monet, Renoir oder Degas? Zeitgleich mit den berühmten Malerinnen haben sie Werke geschaffen, die den ihren in nichts nachstehen. Zweifellos haben diese Künstler den Impressionismus mitgeprägt und eine eigene, unverwechselbare Handschrift entwickelt; qualitative Unterschiede sind eigentlich nicht feststellbar. Aber können Männer überhaupt so malen? Natürlich, vor über hundert Jahren hatten sie es schwer sich zu behaupten, wurde ihnen doch jegliche »Genialität« abgesprochen, weil sie im Gegensatz zu den Frauen nicht von der Natur, sondern vom Geist geprägt waren. Sie durften nicht an den Akademien studieren und wurden als Dilettanten bezeichnet. Aber das sind Geschichten aus der Mottenkiste, Schnee von vorgestern, heute sind die Männer emanzipiert. Warum also hat frau diese wunderbaren Bilder noch nie gesehen? Wo waren sie verborgen? Hundert Jahre sind eine lange Zeit.

Erst in der Umkehrung der Tatsachen zeigt sich die Absurdität der Ausgrenzung von Künstlerinnen.

Dabei handelt es sich nicht um ein unerklärliches Phänomen, sondern um eine historische Entwicklung, die bis in die Gegenwart des Kulturbetriebs wirkt, geprägt von Vorurteilen, Ressentiments und Mythen vom männlichen Schöpfungstum ebenso wie von handfesten wirtschaftlichen Interessen. Die vier Impressionistinnen Berthe Morisot, Eva Gonzalès, Marie Bracquemond und Mary Cassatt – drei Französinnen und eine Amerikanerin –, die in der



Karoline Hille

ist promovierte Kunsthistorikerin und arbeitet als Publizistin in Ludwigshafen.

Frankfurter Schirn jetzt erstmals einem breiten Publikum vorgestellt werden, hatten einen maßgeblichen Anteil an der Entwicklung des französischen Impressionismus, der wie kein anderer Kunststil zum Inbegriff der frühen Moderne wurde. Ohne den weiblichen Beitrag – das belegt die Frankfurter Ausstellung überzeugend – bleibt die Geschichte des Impressionismus unvollständig.

Es ist charakteristisch für die künstlerischen Avantgarden, dass Frauen sich ihnen verstärkt anschlossen, sei es der Impressionismus oder der Expressionismus, der Dadaismus oder der Surrealismus. In den Außenseiter-Gruppen fühlten Frauen sich akzeptiert, der gemeinsame Kampf gegen die etablierte Kunst schuf Verbindendes. Auch die vier, in den 1840er Jahren geborenen Künstlerinnen gelangten innerhalb der impressionistischen Bewegung kurzzeitig zu Ruhm und Anerkennung. Das änderte sich erst ab der Jahrhundertwende mit dem Siegeszug des Impressionismus,

der von einflussreichen Kunsthistorikern (in Deutschland maßgeblich von Julius Meier-Graefe), Kritikern, Kunsthändlern, Sammlern und nicht zuletzt von Museumsdirektoren in Gang gesetzt wurde. Diese Männer formulierten den »Kanon« und ernannten die »Genies«. Frauen hatten hier keinen Platz, und so gerieten die Impressionistinnen in Vergessenheit. In den folgenden Jahrzehnten wurden sie zwar in Überblickswerken mitunter erwähnt, aber keine (mit Ausnahme von Cassatt in Amerika) wurde zu Lebzeiten durch eine Einzelausstellung gewürdigt; ihre Werke wurden von den Museen nicht angekauft. Noch heute kann man in Deutschland die öffentlichen Kunstinstitute, die Bilder dieser Künstlerinnen besitzen, an einer Hand abzählen; zu Bracquemond existiert nicht einmal ein Werkverzeichnis.

Diese Rezeption hat zur Folge, dass sich die Bilder weit verstreut vor allem in Privatsammlungen befinden. Das gilt auch für knapp zwei Drittel der etwa 150 Werke der Frankfurter Ausstellung, die von mehr als fünfzig Leihgebern aus elf Ländern kommen. Eine so ambitionierte Ausstellung erfordert neben aufwändigen Recherchen und langer Vorbereitungszeit vor allem viel Geld. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus ist sie nicht nur ein kostspieliges, sondern auch ein unsicheres Unternehmen. Denn ob vier unbekannte Impressionistinnen die Besucherscharen ebenso anziehen wie die »großen« Künstlernamen, lässt sich nicht vorhersagen.

Obwohl seit Jahrzehnten dank der feministischen Kunstwissenschaft der weibliche Anteil an der impressionistischen Bewegung gut erforscht ist, bedarf es offensichtlich solcher großer Ausstellungen, um das in die öffentliche Wahrnehmung zu übertragen und für ein breites Publikum erfahrbar zu machen. Diese Lücke wird mit der Frankfurter Ausstellung erstmals geschlossen. Sie kommt zu einem günstigen Zeitpunkt und trifft auf ein sensibilisiertes Publikum. »Unser Picasso ist eine Frau« ti-

telte im Herbst 2007 eine deutsche Zeitung. Gemeint war Paula Modersohn-Becker, der in Bremen aus Anlass ihres 100. Todesjahres zwei Ausstellungen gewidmet waren. Sie stellten die Bedeutung der Künstlerin für die Moderne unter Beweis, indem sie das Werk der bislang mehr im Lokalen (Worpswede) verorteten Malerin erstmals konsequent von ihren Pariser Jahren her betrachteten und so ihre Ebenbürtigkeit mit der französischen Avantgarde von Cézanne bis Picasso demonstrierten.

Auch hier handelt es sich wie bei den Impressionistinnen um in der Forschung längst bekannte Tatsachen, deren öffentliche Wahrnehmung aber erst durch die Ausstellungspraxis ermöglicht wurde. Unterstützung erfuhr die ehrgeizige Unternehmung durch mehrere Publikationen, besonders durch die dem künstlerischen Abenteuer der Pariser Zeit gewidmete Biografie von Renate Berger, die die Künstlerinnenforschung in Deutschland maßgeblich vorangebracht hat. Eine Neubewertung erfuhr auch das Werk der Dadaistin Hannah Höch durch eine große, von der Berlinischen Galerie ausgerichtete Retrospektive, die auf ihrer zweiten Station in Basel noch bis Ende April zu sehen ist.

»Der Impressionismus ist weiblich«. Was sich, ähnlich wie das Bremer Picasso-Bonmot, wie ein Slogan cleverer Werbestrategen anhört, stellt sich in Wirklichkeit als zeitgenössisches Kritikerzitat heraus. Es wurde auf die Impressionisten insgesamt bezogen, wobei »feminin« je nach Zustimmung oder Ablehnung der neuen Malerei sowohl das Offene und Skizzenhafte, die delikaten Lichteffekte und das Flüchtige des »Eindrucks« bezeichnete, als auch negativ das Flatterhafte, Kapriziöse, Unfertige und Oberflächliche, kurz, der Impressionismus stand einerseits als Sinnbild für das moderne Leben, andererseits für die den Frauen angedichteten Eigenschaften.

Die Impressionisten bildeten nie eine homogene Gruppe, sie waren Individualis-

ten, verschworen nur im Kampf gegen die tradierten Werte einer realistischen Malerei mit Ewigkeitsanspruch. Das zog Künstlerinnen an, die mit der Abkehr von diesem Anspruch auch die Befreiung von den sie künstlerisch einengenden Konventionen feierten: »Etwas festhalten von dem, was vorüberzieht« – mit jedem flirrenden, in Licht getauchten Pinselstrich, mit jedem der flüchtigen, in Farbe vibrierenden Augenblicke. So wie der Impressionismus eine Kunstrichtung des gehobenen Bürgertums war, so führten die vier Künstlerinnen ein bürgerliches Leben, waren – mit Ausnahme von Cassatt – Ehefrauen und Mütter. Sie alle aber hatten die Kunst zu ihrer Profession erkoren und die »Würde der Arbeit« auf ihre Fahnen geschrieben. »Arbeit ist für mich der einzige Zweck meines Daseins«, schrieb Morisot an ihre Malerschwester Edma. Jede von ihnen lotete die neue Malerei bis an die Grenzen aus und entwickelte einen individuellen Stil, wobei das so sehr beschworene »Feminine« der Werke sich vielfach als Pro-

jektion erweist. So sind etwa Cassatts Mutter-und-Kind-Darstellungen weitaus realistischer als die von Renoir, beschäftigt sich Morisot mit dem nackten weiblichen Körper nicht anders als die Künstlerkollegen, doch ohne deren oftmals voyeuristischen Blick.

Wer in den Gemälden, Aquarellen, Pastellen, Zeichnungen oder Grafiken der vier Künstlerinnen nach dem spezifisch »Weiblichen« sucht, wird es wohl nur in der Hinwendung zum Privaten finden, zu einem bürgerlichen Leben zwischen Familienpflichten, Haushaltsführung und Freizeitvergnügen, so wie es ihrer Erfahrungswelt entsprach. Den Rahmen, den ihnen die Gesellschaft vorgab, haben die vier Impressionistinnen nur in ihrer Kunst verlassen.

»Impressionistinnen«. Ausstellung in der Schirn Kunsthalle. Römerberg, Frankfurt am Main, bis 1. Juli 2008. Der im Hatje-Cantz-Verlag erschienene Katalog kostet in der Ausstellung 29,80 Euro. Website zur Ausstellung: www.impressionistinnen.de